

# Weltgeschichte als Tragödie : Gedanken zum Tode Friedrich Meineckes

Autor(en): **Hofer, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **34 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160305>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Länder hingestellt oder mit dem Hinweis auf offensichtliche Mißstände in Amerika abgetan. Es wird dabei übersehen, daß der starke Glaube der Amerikaner an die Demokratie sich nur in einem Lande entwickeln konnte, in dem sich die Demokratie trotz Mängeln, wie sie jeder menschlichen Ordnung innewohnen, seit Generationen bewährt hat. Gerade von Europa aus wäre sie einer unvoreingenommenen Prüfung wert.

## WELTGESCHICHTE ALS TRAGÖDIE

*Gedanken zum Tode Friedrich Meineckes*

VON WALTHER HOFER

In einem seiner späten geschichtsphilosophischen Aufsätze, die als geistiges Vermächtnis zu betrachten sind, beschäftigt Friedrich Meinecke insbesondere der Gedanke, daß die Weltgeschichte eines Einheitsbandes bedürfe, «das uns sowohl über den brüchig gewordenen Optimismus des aufklärerisch-positivistischen Fortschrittsgedankens, wie über den Hegelschen Panlogismus und den Rankeschen Providenzgedanken hinaushebt, zugleich uns aber vor dem bodenlosen Pessimismus Schopenhauerscher Geschichtsentwertung bewahrt». Und er stellt die Frage, «was die Einsicht, daß der geschichtliche Mensch immer und immer zum Helden oder Mitspieler einer Tragödie wird, als Einheitsband der Welt- und Universalgeschichte bedeuten könnte».

Es war ein langer Weg von der optimistischen Grundstimmung der Reichsgründungszeit, wo die deutsche Historie geneigt war, die Vernunft der Weltgeschichte in der Einigung, ja Vorherrschaft der Deutschen erwiesen zu sehen, bis zu dieser verzweifelnden Frage nach dem allenfalls noch verbleibenden Sinn des historischen Geschehens. Es ist der Weg eines über die Geschichte, über die deutsche Geschichte vornehmlich reflektierenden Geistes, eines Geistes, den die Schicksale seines Volkes, der abendländischen Kultur und der gesamten Menschheit schließlich unablässig, ja unbarmherzig beschäftigten. Dieser Geist hat es sich mit seinem Denken über Geschichte nicht leicht gemacht. Behaftet mit dem deutschen Hang zur Synthese, versuchte er in immer neuen Anläufen der aus den Fugen gehenden Welt noch einen Sinn abzugewinnen. Als unmittelbarer Betrachter der Vielfalt geschichtlichen Lebens wurde er aber auch immer wieder zum Gegner jeglicher Systematik und Logik der Ge-

schichte — so hin- und hergerissen zwischen monistischer und dualistischer Deutung des Geschichtsprozesses, zwischen optimistischer und pessimistischer Interpretation seines Sinngehaltes. Beiden Interpretationsmöglichkeiten schließlich eine Absage erteilend, umschrieb Meinecke in einem der erwähnten späten Aufsätze seinen in hartem Ringen erreichten Standpunkt: «Für die Weltanschauung und überhaupt für alles philosophische Denken ergibt sich die Lehre, daß es im Pessimismus nicht untergehen und im Optimismus nicht aufgehen darf... Tag- und Nachtseite des Menschen und der Geschichte wollen in gleicher Strenge und in gleicher Reinheit aufgefaßt und durchdacht werden. Keine Verwischung, keine falsche Synthese, kein Vergessen der einen über der andern darf geduldet werden. Gerade aus der Energie, mit der dies geschieht, erwächst dann ein letztes hohes und gläubiges Vertrauen auf den Sinn der Geschichte und des Universums.»

Meineckes Frage nach dem Sinn der Geschichte endet schließlich in einer Philosophie des «Dennoch!». Vertrauen auf einen höheren Sinn trotz aller erschreckenden Erfahrungen, Glauben an ein Absolutes trotz der einsichtigen Relativität alles Historischen. In seiner Geschichte der Idee der Staatsräson hat Meinecke zuerst — vor einem Menschenalter gerade — diese Philosophie des «Dennoch» mutig angewandt. Obschon diese Geschichte der politischen Theorie und Philosophie nichts anderes ist als eine einzige Kette von Siegen des Machtstrebens über das Sittengesetz und deshalb die Erkenntnis unumgänglich wird: «Der Staat muß, so scheint es, sündigen», trotz dieser niederschmetternden historischen Einsicht erhebt Meinecke die Forderung: «Der Staat soll sittlich werden und nach der Harmonie mit dem allgemeinen Sittengesetz streben...» Unvereinbar stehen geschichtliche Erfahrung und sittliche Forderung sich gegenüber. Hier liegt der Quellpunkt für die folgenschwere Grundeinsicht, die allmählich in Meineckes Denken sich emporgerungen hat: daß alle Geschichte zugleich Tragödie ist. Solche geschichtliche Tragik schließt indessen geschichtliche und menschliche Größe nicht aus, sie schafft und ermöglicht sie erst, sie fordert sie geradezu. Das ist der Sinn und damit die Vernunft der Geschichte.

Am geschichtlichen Wesen des Staates also hat Meinecke seine tragische Geschichtsphilosophie entwickelt, von einer neuen Analyse des Machtproblems nahm sie ihren Ausgang, der Zusammenbruch des optimistischen Idealismus durch die Katastrophe des ersten Weltkrieges war der Anlaß. Leitstern für diese grundlegende Revision des deutschen Geschichtsbildes aber war, wie kein zweiter, der Schweizer Jacob Burckhardt.

Man kann Friedrich Meinecke als den Geschichtsdenkler zwischen Ranke und Burckhardt bezeichnen, ohne seiner Originalität damit

Abbruch zu tun. Daß Meineckes Weg dabei eindeutig von Ranke aus- und zu Burckhardt hinging — dieser Weg eines deutschen Historikers ist ein Symbol für den Weg der deutschen Geschichte in den letzten fünfzig Jahren. Am Schlusse seines Lebens hat Meinecke selbst die Bilanz gezogen. Er kommt zur Überzeugung, daß Burckhardt uns heute innerlich näher steht als Ranke, und er erhebt die bedeutsame Frage, ob den heute historisch Forschenden Burckhardt am Ende nicht wichtiger werde als Ranke. Darin kommt sicher ein allgemeiner Zug deutschen Geschichtsdenkens zum Ausdruck, mit dem Unterschied allerdings, daß für Meinecke Burckhardts Stern bereits nach dem ersten Weltkrieg in den Zenith stieg, für die deutsche Historie im allgemeinen dagegen noch der Anschauungsunterricht des zweiten Weltkrieges notwendig war, um Burckhardts Geschichtsprophetie zur Wirkung kommen zu lassen.

Es war bei der Erörterung der zentralen Frage der «Idee der Staatsräson» — der Frage nach dem Wesen der Macht —, wo Burckhardts Geist über Meinecke mächtig wurde. Die identitätsphilosophisch genährte Geschichts- und Staatsauffassung der Vorkriegszeit, die Ranke und Hegel gleichermaßen verpflichtet gewesen war und nach Meineckes eigenen Worten über die wirklichen Abgründe des geschichtlichen Lebens hinwegtäuschte, war krachend unter den Trümmern deutscher Macht und deutscher Monarchie begraben. Meinecke hatte sich allerdings weniger an Hegels Identität des Wirklichen und Vernünftigen geklammert denn an Rankes Wort vom «Real-Geistigen» — ein Begriff, von dem schwer zu sagen ist, inwiefern er Ranke *gegen* Hegel zum Ausdruck bringt und inwiefern er doch Hegel *in* Ranke offenbart. Dieser für Rankes Geschichtsauffassung typische Begriff zerrann Meinecke unter den Händen, und die Geschichte spaltete sich in Licht und Finsternis, in Macht und Idee, in Geistiges und Elementares. In einer also gewandelten geschichtlichen Welt hatte auch Rankes Wort von der Macht an sich, in der ein geistiges Wesen erscheint, keinen Platz mehr. Mit Hilfe Burckhardts erkennt Meinecke das Animalische, Triebhafte, Dämonische im Wesen der Macht, Macht nicht nur als Garant, sondern auch als Gegner der Kultur. Es spricht indessen für die Originalität seines Denkens, daß er Burckhardts Wort von der Macht, die an sich böse ist, nicht sklavisch übernimmt, soviel er ihm auch verdankte und so sehr es ihm bei seinen Studien über die Schulter guckte. Meinecke ging über die beiden Geschichtsdenker des 19. Jahrhunderts hinaus oder gleichsam hinter beide zurück, wenn er die Macht als weder gut noch böse definierte, als ethisch indifferent, sozusagen jenseits oder vielleicht noch besser diesseits von Gut und Böse.

Ebenso mochte ihm Rankes Vorstellung von einer «regelmäßigen

Fortentwicklung der Weltgeschichte» jetzt als Schwäche in der Position seines bewunderten Lehrmeisters erscheinen. Er revidierte sein Geschichtsbild unter der Einwirkung von Burckhardts Feststellung, daß die Weltgeschichte sich auch in Sprüngen und Abstürzen vollziehen könne. Die preußisch-deutsche Geschichte der neuesten Zeit wurde zur furchtbaren und mit Leiden erfahrenen Bestätigung.

Meinecke empfand es als Trost, daß Ranke und Burckhardt wie er selbst in demselben geistigen Mutterboden wurzelten — im deutschen Idealismus. Er sah in Ranke mehr Goethe, in Jacob Burckhardt mehr Wilhelm von Humboldt weiterleben, gerade was die Einstellung zum Staate anbetrifft. Die Idee der geistigen Kontinuität sieht er bei diesen Großen wie bei sich selbst die weltgeschichtliche Konzeption durchwirken — zwar stark gefährdet in seinem eigenen Erleben angesichts der Barbarei des Nihilismus, aber doch immer wieder auf wunderbare Weise hergestellt, nicht zuletzt, so dürfen wir wohl hinzufügen, durch sein eigenes langes Wirken und Leben, das die unverlierbaren Werte der deutschen Kultur über alle Abgründe hinweg neuen Generationen weiterreichte.

(Die Zitate stammen aus der Sammlung geschichtsphilosophischer Aufsätze, die unter dem Titel «Aphorismen und Skizzen zur Geschichte» im Verlag K. F. Koehler, Stuttgart, herausgekommen ist.)

*Das Schauspiel der Geschichte ist zu ernst und zu unwölkt, um dem bloßen Genuß dienen zu können. Und doch sind auch die Momente in ihr unzählig, wo die Sonne durch die Wolken bricht, wo ein «Sinn» in dem, was der menschliche Geist erforscht, aufzuleuchten beginnt.*

*Friedrich Meinecke*